

<b>Zeitschrift:</b>	Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
<b>Herausgeber:</b>	Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
<b>Band:</b>	11 (1916)
<b>Heft:</b>	10
 <b>Artikel:</b>	Die Politik des Hinausschmeissens
<b>Autor:</b>	[s.n.]
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-351162">https://doi.org/10.5169/seals-351162</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Politik des Hinausschmeißens.

Der industrielle Kapitalismus ist ein Riesenorganismus, der in seinem ungeheuren Rachen mechanisch Männer, Frauen und Kinder verschlingt; seine Buhlin, die Bank, stiehlt ihm die Goldstücke, eins nach dem andern, aus der Tasche, während ganze Armeen elender, abgemagerter Proletarier von Jurien mit der Hungerpeitsche getrieben, Haußen von Waren und Stoffen aller Art ihm zu Füßen legen. Seit mehr als einem Jahrhundert quält Hunger die Proleten, zerrüttet ihre Nerven, martert ihr Fleisch und bricht ihre Knochen. Und trotzdem, trotz Überproduktion, trotz Warenfälschung, trotz Wert- und Menschenvernichtung überfluteten Männer und immer mehr Frauen den Markt und rufen nach: Arbeit! Arbeit! Die übergroße Zahl sollte sie veranlassen, Arbeitsmaß und -zeit zu beschränken und von den Arbeitgebern entsprechend hohen Lohn zu fordern. Dem ist aber nicht so. Wo sich nur Aussicht auf Arbeit findet, da stürzen sich die Arbeitslosen drauf, und namentlich die Frauen arbeiten 12—14 Stunden, um sich nur recht abschinden zu können; tags darauf kommen neue Scharen und die „Wühler und Heizer“ liegen auf dem Pflaster, sind rausgeslogen. Auf die für die Gesamtheit mörderische Überarbeit folgt „Ruhe“ oder eigentlich die Unruhe der Arbeitssuche, denn keine Arbeit — keine Bissen. Für jeden Arbeiter und jede Arbeiterin ist diese Unsicherheit der Existenz, die Furcht vor dem Herausgeschmissenwerden das Schreckgespenst, das an allen Enden und Ecken lauert. Die organisierten Arbeiter benützen in solchen Fällen ihr schärfstes Kampfmittel, den Streik, um den Arbeitgeber zu zwingen, auch ihm unbequem gewordene Arbeiter weiterhin zu beschäftigen. Umgekehrt aber verlangt gerade die Solidarität der Arbeiter und Arbeiterinnen im gegebenen Falle, daß Denunzianten, Verräter und Streifbrecher entlassen werden. Solchen Subjekten gegenüber hat das Klassenbewußte und gut organisierte Proletariat kein Erbarmen, da gibt's nur eine Parole: Raus damit!

Das arbeitende Volk quält und schindet sich in ungefundenen Fabriken, in verpesteten Werkstätten und lebensgefährlichen Berufen, um mit seinem Schweiß und Blut die Besitzenden zu mästen. Durch gewissenlose Ausbeutung, Erbschaft, Heirat und schlechte Gesetze sind jene in den Besitz der zur kapitalistischen Produktion nötigen Arbeitsinstrumente gelangt. Sie brauchen gar nicht oder nur wenig zu arbeiten, leben herrlich und in Freuden, genießen, was die Arbeiter erzeugen, im Überfluss und werden reicher und reicher, während in der Arbeiterfamilie Mann, Frau und Kind in das nämliche Joch gespannt werden, Not leiden und „traute Häuslichkeit“ sowohl wie das „liebe Vaterland“ für sie nur inhaltsleere Worte, ein grausamer Hohn sind. Und eine solche Gesellschaftsordnung soll heilig und unantastbar sein! Sollen solche Greuel und Mißstände nicht raus- und umgeschmissen werden? Oder soll man vor ihrem Alter Ehrfurcht empfinden und sie weiter dulden?

Der Moloch des Krieges verschlingt Millionen blühender Menschen, verwüstet und verödet schöne und fruchtbare Länder, zerstört ungeheuer viele Werte und kostet ein Heidentum. Die Vaterlandsverteidigung aber wird als die erhabendste, ja göttliche Tugend angepriesen. Heiliger Krieg! Ruhmvoller Sieg! trompetet die offizielle Presse des Bürgertums, flötet von Mut, Tapferkeit, Helden Tod. Gebietet auch da etwa die Ehrfurcht vor dem Kriegsgott durchzuhalten? Heißt es nicht vielmehr: nun ist es genug. Nieder mit diesem Gözen, raus damit!

Militär und Presse sind die Ammen, die den modernen Klassenstaat mit seiner ökonomischen Ausbeutung, seiner politischen Knechtung und seiner geistigen Verkrüppelung hegen und pflegen. W. Liebknecht schrieb in der Agitationsnummer des „Volksstaat“ vom November 1873 unter dem Titel „Was ist die Presse?“ unter anderm: „Die stehenden Heere können in einer Schlacht, durch einen gelungenen Handstreich zerbrochen werden.“

Die unsichtbaren Bände, welche die Presse um das Volk geschlungen hat und täglich schlängt, sind nicht so leicht zu zerreißen. Die Befreiung von diesem entfesselten, verdummenden Einfluß kann nur allmählich bewerkstelligt werden und zwar gibt es hierzu nur ein Mittel: Zurückweisung der ungesunden Kost und Erziehung derselben durch gesunde Kost. Mit andern Worten, das arbeitende Volk muß aufhören, seine geistige Nahrung aus den Zeitungen seiner Feinde zu ziehen, welche kein anderes Ziel haben als die Schönung und Erhaltung der traurigen und schmachvollen Zustände, unter denen es schmachtet; und da die Presse nur durch die Presse im Raum gehalten, überwunden werden kann, so gebietet die Selbstverteidigung dem arbeitenden Volk, der Bourgeois- und Pfaffen-Presse eine Arbeiter-Presse entgegenzusetzen. Wir haben die Anfänge — aber es sind auch nur Anfänge. Das Arbeitervolk zählt nach Millionen und die Abonnenten der Zeitungen, welche die Interessen des arbeitenden Volkes befürworten, zählen bloß nach Tausenden. Umgekehrt unsere Feinde, sie, die bewußten, die aus Interesse, nicht bloß aus Dummheit, aus Unkenntnis ihrer Interesse unsere Gegner sind, zählen nach Tausenden, die Abonnenten ihrer Zeitungen aber nach Millionen! Woher dieses Missverhältnis? Die große, ungeheure Mehrzahl des arbeitenden Volkes in Stadt und Land liest die Zeitungen der Feinde und legt sich dadurch freiwillig ein moralisches Basallentum auf. Die Speise, die ihnen der Feind reicht, hat die Wirkung eines giftigen Zaubertranks: wer sie genossen, vergißt seine Freunde und erhebt brudermörderisch die Hand gegen sie, auf Befehl seines und ihres Feindes. Die Millionen Abonnenten und Leser der feindlichen, d. h. bürgerlichen und pfaffischen Presse, sind größtenteils Glieder des arbeitenden Volkes und gerade sie sind es, welche dieser zu ihrer Knechtung bestimmten Presse die ungeheure Macht verleihen, über welche sie verfügt. Mit dieser Abonnentenarmee ist es wie mit dem stehenden Heere: von den Gegnern, für die Gegner das Volk einregimentiert und gedrillt gegen das Volk. Der Arbeiter, die Arbeiterin, die statt eines Arbeiterblattes ein Organ, eine Zeitschrift der Arbeiterfeinde hält, begeht einen geistigen Selbstmord, ein Verbrechen an seinen Brüdern, einen Verrat an seiner Klasse. Die Presse ist heute das wirksamste Mittel der Knechtung. Bemächtigen wir uns dieses Hebels und die Presse wird das wirksamste Mittel der Befreiung sein.

Wenn die Arbeiterschaft aufhört, die Presse der Feinde zu unterstützen, und, wenn sie für ihre eigene Presse tut, was sie bisher für die feindliche Presse getan hat, dann ist die Bürgschaft des Sieges in unseren Händen. Mit der Herrschaft ihrer Presse verlieren die Feinde des Volkes die Grundlage ihrer Herrschaft in Staat und Gesellschaft. Also nieder mit der Bourgeois- und Pfaffen-Presse! Raus mit jener Tages-Sensationspresse, mit den lästernen Wochen- und Monatsschriften, mit den Anzeigern und andern Gift-Blättern!

Aber kann es nicht auch vorkommen, daß in den Redaktionsstuben der Arbeiterpresse die Zeitungsschreiber vergessen die Interessen der arbeitenden Klasse zu befürworten und den Kampf auf der ganzen Linie gegen das Bürgertum aufzunehmen? Mitleid mit der Armut, Schwärmerei für Gleichheit und Freiheit, das Erkennen der gesellschaftlichen Ungerechtigkeit und der Wunsch sie zu beseitigen, ist kein Sozialismus. Die Verurteilung des Reichtums, die Schätzung der Armut, wie wir sie im Christentum und anderen Religionen finden, ist kein Sozialismus. Der Kommunismus der Urzeiten, wie er vor Entstehung des Privateigentums herrschte und wie er zu allen Zeiten und bei allen Völkern schwärmerisch angelegten Menschen als Endziel vorschwebte, ist kein Sozialismus. Der moderne Sozialismus ist das Kind der kapitalistischen

Gesellschaft und ihrer Klassengegenseitigkeit. Sozialismus und Ethik ist zweierlei. Das muß festgehalten werden. Mit philosophieren und moralisieren wird kein Sozialismus. Es gilt auch für unsere Presse: Emanzipation von der theatralischen Maskerade und von der Phrase. Im Aufgeben, Zurücksetzen oder Vergeßen des Klassenkampfstandpunktes, der der Ausgangspunkt der ganzen Arbeiterbewegung ist, liegt die Gefahr. Hier heißt es wachsam sein und es ist deshalb nur zu begrüßen, wenn in der Arbeiterpresse besondere Wächter — heißen sie nun Redaktionskommission oder Zentralvorstand — recht aufpassen und sich durch bloße Schlagwörter und ein radikales Getue nicht blenden lassen.

Dem Feind, der uns offen entgegentritt, bieten wir die Stirn, die dummen, brutalen Gewaltstreiche der Polizeipolitiker können uns nur Gefühle der Verachtung entlocken, Freunde aber, die sich als Freunde und Brüder oder Schwestern uns aufdrängen — solche haben wir zu fürchten. Gegen solche heißt es sehr wachsam, kritisch und rücksichtslos sein. Wer da meint, der Klassenkampf sei ein überwundener Standpunkt, die Klassengegenseitigkeit verwischt sei allmählich, der steht auf dem Boden der bürgerlichen Weltanschauung, und auch da muß es heißen: Hand weg! und lassen sie schon jahrelang an Redaktionstischen und an verantwortlichen Posten. Wenn schon in Geldsachen die Gemütlichkeit aufhört, wie viel mehr im Kampf. Gemütlichkeit und Sentimentalität sind vom Uebel in der Politik.

Fris.

### Frauen in der Politik.

Unter diesem Titel veröffentlicht Rhonell Wyon in seiner sehr gehaltvollen Zeitschrift „Das Wort“ einen beachtenswerten Artikel, dessen Schluß lautet:

„Nachdem die Frauen den übertriebenen Egoismus des einzelnen und der Parteien zerstört hätten, würden sie weitergehen und den Patriotismus, jenen gefährlichen Völker-Egoismus zerstören und seine Kräfte umbauen zum Kulturwerke des Weltbürgertums. Dass wir diese Stufe erreichen werden, steht wohl fest; ebenso, dass dies bald geschehen muß. Denn die Menschheit wird kaum noch einen Weltkrieg aus nationalen Motiven erleben wollen.“

Dabei ist es nicht einzusehen, warum man die Frauen zurückweisen sollte. Es käme nach diesem Krieg nur auf einen Versuch an, den Frauen neben ihren Pflichten auch Rechte einzuräumen.

Nach der Gegenwart brauchten sich selbst die Pessimisten nicht mehr vor einer weiblich beeinflußten Politik zu fürchten; wahnsinniger nämlich als wir Männer es trieben, ging es nicht mehr zu machen!

Ob nun die Frauen den großen Umbau in der Politik vornehmen werden, ist eine Frage. Wenn man ihnen aber den Weg absperrt, werden Männer umgestalten: Männer!“

### Der 26. Delegiertentag des sozialdem. Arbeiterinnen-Verbandes der Schweiz.

9. und 10. September 1916.

Zur Tagung in Olten hatten sich 45 Delegierte unserer Sektionen und zahlreiche Gäste seitens unserer politischen und gewerkschaftlichen Organisationen eingefunden. Der außerordentlich starke Besuch resultiert einerseits aus dem starken Anwachsen unseres Verbandes, der seit dem letzten Delegiertentag um 19 Sektionen zugewonnen hat, und anderseits aus der Wichtigkeit der Delegierten, die zur Beratung standen. Leider war es keiner Vertreterin unserer politischen Schwesternschaften des Auslandes möglich gewesen, mit uns zu tagen, aber von ihnen lagen eine ganze Reihe Grüße und Wünsche für eine erfolgreiche Tagung vor.

Die Zentralpräsidentin eröffnete die Sitzung mit einem kurzen Begrüßungswort, indem sie davor warnt, sich im Klei-

lichen zu verlieren, und auffordert, zur gemeinsamen, zielbewußten Arbeit.

Genosse Blatten, abgeordnet von der Geschäftsführung der sozialdemokratischen Partei, stellt in seinen begrüßenden Worten fest, daß die Arbeiterinnenbewegung in der Schweiz nicht nur an Zahl, sondern auch ihre zielflare politische Tätigkeit gewachsen sei, was sich zeigt in den Aktionen, welche die Frauen unternehmen. Er weist auf die gewaltige Zunahme der Frauenarbeitsarbeit hin, die unbedingt eine intensive Organisationsarbeit unter den Arbeiterinnen bedinge, im Interesse der Gesamtbewegung, und es müssen nun heute die Wege gesucht werden, welche den Frauen die größten Möglichkeiten schaffen, um mit ihren Forderungen durchzudringen. Und wenn nun Vorschläge bestehen, die Arbeiterinnenorganisationen aufzulösen und in die Gesamtpartei überzuführen, so wird das heute der einzige zweckmäßige Weg sein, den die sozialdemokratischen Frauen zu gehen haben. Es liegt im Interesse der Arbeiterinnen, daß sie in die Ortsorganisationen hineinkommen, um ihren Forderungen Geltung zu verschaffen, dabei werden sie sich immer noch innerhalb der Gesamtorganisationen in besondern Frauengruppen zusammenfinden können, wenn es Zeit und Umstände erfordern. Auf diese Weise wird es endlich möglich sein, eine einheitliche starke Gesamtpartei zu schaffen, die Initiative und Schlagkraft hat.

Auch die Vertreter der gewerkschaftlichen Organisationen, Genosse Springer, Markgraf und Ruhbäumer, betonen die unbedingte Notwendigkeit der Organisierung der Frau auf dem Boden der Gewerkschaft, besonders heute, wo die Frauenarbeit so stark zugenommen habe und durch niedere Lohnansätze drohe, den Existenzkampf des Mannes zu verunmöglichen.

Eine anwesende französische Gewerkschafterin erzählt, wie heute in Frankreich die Arbeiterinnen der gewerkschaftlichen Organisation großes Interesse und Verstehen entgegenbringen. Die Tatsache, daß heute eine Frau mit 4 Franken entlohnt werde, wo früher ein Mann für dieselbe Arbeit 7 bis 9 Franken erhalten habe, spreche eine eindringliche Sprache. Die französischen Arbeiterinnen erscheinen heute zahlreich in den Versammlungen und beteiligen sich mit viel Interesse in den Diskussionen. Die Genossin betont dann, daß unbedingt die gewerkschaftlichen Organisationen eines Landes unterstützt und ergänzt werden müssen durch internationale Gewerkschaftsorganisationen.

Die Jahresrechnung des Vorstandes und die Rechnung der „Vorlämpferin“ wurden ohne Diskussion genehmigt. Ebenso der Jahresbericht des Zentralvorstandes. Leider hat keine Delegierte sich geäußert zu den Anregungen und Fragen, die im Jahresbericht angeschnitten waren und die für die Agitatorarbeit von grütester Wichtigkeit sind.

Dagegen hat das Traktanden „Wahl der Redaktion der „Vorlämpferin““ eine Diskussion von vier Stunden gezeitigt. In der letzten Nummer der „Vorlämpferin“ war zuhanden des Delegiertentages folgender Antrag des Zentralvorstandes den Sektionen zur Diskussion gestellt worden:

„In Anbetracht, daß seit Mai 1916 der Zentralvorstand gemeinsam die „Vorlämpferin“ redigiert und daß sich diese Art der Redaktion bewährt, beschließt der Delegiertentag, die Redaktion des Blattes sei vom Zentralvorstand zu übernehmen.“

Genossin Hüni, welche in der Sitzung des Zentralvorstandes vom 30. August sich mit diesem Antrag einverstanden erklärt hatte, macht nun in zweistündiger Rede diesem Antrag Opposition. Sie tat es, wie Genossin Grimm in ihrem Votum richtig sagte, in sehr demagogischer Art. Sie gab aber in ihrer Darlegung selbst zu, daß 1. das Verhältnis der Redakteurin zum Herausgeber — dem Arbeiterinnenverband — noch nirgends festgelegt war; 2. daß in dem Zentralvorstand — sie zählte sie der Reihe nach auf — Differenzen entstanden waren; 3. daß an jeder Delegiertentagung Klagen wegen der Schreibweise der „Vorlämpferin“ vorlagen; 4. daß ihr eine Genossin vor einem Jahre schon schriftlich die Kritik und Wünsche von Sektionen eingereicht hatte. Die Sprecherinnen vom Zentralvorstand stellen fest, daß Genossin Hüni nie eine Redaktionskommission anerkannt hat, wie sie der Delegiertentag von Basel vorsah, und daß Genossin Hüni bei ihrem Eintritt als Mitglied des Zentralvorstandes selbst gewünscht habe, es möchte an Stelle der Redaktionskommission der Zentralvorstand mit ihr die Zeitung redaktionell bereinigen, und daß der Antrag des Zentralvorstandes die Redaktion der Zeitung so festlegen wolle, wie sie seit vier Monaten in der Tat besteht. Die Sprecherinnen von Bern betonen, daß die Zeitung durch einen festen Stock tüchtiger Mitarbeiterinnen nur gewinnen könne und daß es für eine Genossin allein eine